

# *Queering oder Passing: Queer Theory – eine ‚normale‘ Disziplin?*

SABINE HARK

„Eher ist wohl anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt; daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.“  
Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*

## 1.

Émile Durkheim, der bisher nicht im Verdacht steht, ein *queerer* Theoretiker gewesen zu sein, dessen Konzept der Anomie von Gesellschaften allerdings zu einer noch zu schreibenden Genealogie *queeren* Denkens gehören würde, verdanken wir eine Einsicht, die für die Frage, ob *Queer Theory* im Prozess ist, eine ‚normale‘ Disziplin zu werden, von Bedeutung ist. In *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* von 1912 (dt. 1981, S. 35) schreibt DURKHEIM: „Die menschlichen Denkkategorien sind niemals in einer bestimmten Form festgelegt. Sie entstehen, vergehen und entstehen ständig neu; sie wechseln nach Ort und Zeit“.

Eine ähnliche Einsicht formuliert rund zwei Jahrzehnte später, 1935, der Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik FLECK. In seiner erst im Gefolge der Rezeption von Thomas KUHN'S *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1962/dt. 1967) wahrgenommenen Schrift *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (1935/dt. 1980, S. 32) schreibt Fleck: „Wenigstens drei Viertel und vielleicht die Gesamtheit alles Wissenschaftsinhaltes sind denkhistorisch, psychologisch und denksociologisch bedingt und erklärbar“.

Am Beispiel der Entstehung des Begriffs der ‚Syphilis‘ zeigt Fleck, dass dieser „ohne Geschichte überhaupt nicht erlangbar“ gewesen wäre (a.a.O., S. 32). Er müsse daher als „denkhistorisches Ereignis“ untersucht werden, d.h. „wie ein Ergebnis der Entwicklung und des Zusammentreffens einiger kollektiver Denklinien“ (a.a.O., S. 32).

Durkheim und Fleck machen hier auf etwas aufmerksam, was seitdem zu den zentralen Axiomen der Soziologie und Geschichte des Wissens gehört: die historisch-kulturelle Bedingtheit sowie die Kontingenz von Denkkategorien und Klassifikationssystemen. Diese sind nicht universal, nicht der natürlichen *Ordnung der Dinge* (FOUCAULT 1966/dt. 1971) abgeläuscht oder nachgebildet, sondern ‚entstehen, vergehen und entstehen ständig neu‘, sie wechseln ‚nach Ort und Zeit‘.

Denkkategorien und Taxonomien sind, mit anderen Worten, historisch und kulturell konkret in einem *bestimmten* Erfahrungsraum entstandene und angewandte Begriffe, sie sind ‚von Menschen gemacht‘. Kurzum: Das Denken hat eine sehr materielle Grenze. Erst die Existenz eines bestimmten Erfahrungsraumes macht die Thematisierung bestimmter Objekte und eine *bestimmte* Theoriebildung möglich. Und dies bedeutet eben auch, dass Denkkategorien und Taxonomien vergehen (können), dass sie womöglich nicht von Dauer sind.

## 2.

Was haben nun diese Überlegungen mit der Frage zu tun, ob *Queer Theory* im Prozess ist, eine ‚normale‘ Disziplin zu werden bzw. ob es bereits triftige Gründe gibt, die dafür sprechen, *Queer Theory* als ‚normale‘ Disziplin zu beschreiben? Auf den ersten Blick scheint diese Frage zumindest im deutschsprachigen Raum jeglicher Grundlage zu entbehren, da kaum davon gesprochen werden kann, dass *Queer Theory* sich auf irgendeinem Weg befindet, schon gar nicht auf dem Weg, eine ‚normale‘ Disziplin zu werden. Jedenfalls ist *bisher* keines der gängigen wissenschaftshistorischen oder wissenssoziologischen Kriterien für Disziplinen – z.B. dass es sich um eine langfristig stabile Segmentierung in der Wissenschaft handelt – erfüllt.

Auch auf den zweiten Blick mag die Frage befremdlich erscheinen, gilt die Institutionalisierung neuen, anderen Wissens doch gemeinhin als erstrebenswert und, ist sie erreicht, auch als Erfolg. Darüber hinaus – und wohl bedeutsamer – ist Institutionalisierung, d.h. eine stabil(er)e materielle Infrastruktur, notwendig, um dieses neue, andere Wissen überhaupt produzieren und zugänglich machen zu können.

Verstehen wir die Frage jedoch nicht empirisch im Sinne einer Bestandsaufnahme, sondern programmatisch im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung von *Queer Theory*, dann wird die Relevanz der Einsicht in die Kontingenz von Denkkategorien offenkundig. Denn insofern zutrifft, dass Kategorien und Taxonomien ‚entstehen und vergehen‘, sie – mit Foucault gedacht – einem historischen *Apriori* unterworfen sind, dann ist nicht nur zu untersuchen, in welchem Erfahrungsraum *queer* als Denkkategorie entstehen konnte, dann ist vor allem zu diskutieren, was es bedeutet, eine Denkkategorie, die – und hier greife ich meinem noch zu entfaltenden Argument etwas vor – in einem konkreten historischen Moment in einer spezifischen Weise reartikuliert wurde als Kategorie des Ein- und Widerspruchs, der Intervention, disziplinär auf Dauer zu stellen? Ist das überhaupt möglich? Und um den Preis welcher Transformation?

Wie also kann *Queer Theory* der Geschichtlichkeit der eigenen Position Rechnung tragen, ohne nostalgisch oder gar konservativ, aber auch ohne geschichtslos zu werden, d.h. ohne die eigene politische und intellektuelle Herkunft zu verdrängen? Welche Implikationen hat es, die Produktionsorte des Wissens von außer-universitären Lokalitäten – soziale Bewegungskontexte, selbstorganisierte Netzwerke, autonome Zentren – in die Universität zu verlagern? Und können die bisherigen ProduzentInnen und AdressatInnen des Wissens einfach mit umziehen? Oder wer ist qualifiziert für diese neuen Positionen? Was bedeutet es also, das *queere* Wissensprojekt akademisch intelligibel zu machen? Was bedeutet es für *Queer Theory* institutionalisiert zu werden, wenn Institutionen zwar nötig sind, damit Ideen zu Praxis werden, es praktisch jedoch unvermeidlich ist, dass sie, wie der Wissenschaftshistoriker Peter BURKE (2001, S. 66) schreibt, „früher oder später erstarren und zu Hemmnissen für weitere Innovationen werden“ und sich in „Stätten von Interessengruppen“ verwandeln, „die in das System investiert haben und darum bangen, ihr intellektuelles Kapital zu verlieren“? Und wenn Institutionalisierung ebenso wenig unvermeidlich wie ausschließlich problematisch ist, bleibt dennoch zu fragen, ob Institutionalisierung notwendig Akademisierung oder Disziplinierung bedeuten muss. Welche anderen Organisationsformen und Institutionen wären folglich denkbar? Was ist daher der mögliche Gewinn akademischer Disziplinierung gegenüber anderen Institutionalisierungsformen, wenn das von Foucault, Bourdieu und vielen anderen hinlänglich untersuchte ‚Spiel‘ von Macht und Wissen unvermeidlich ist, wenn es kein Wissen gibt, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und

konstituiert, wenn wir im Rahmen der Akademie auch aus kritischen Wissensprojekten niemals nur kritische, sondern immer auch regulierende Projekte machen (können)?

Nun könnten wir uns zurücklehnen und bei dem Gedanken entspannen, dass *Queer Theory* vor all diesen Gefahren gefeit ist, denn, wie gesagt, vom Status ‚normaler Wissenschaft‘ scheinen die *Queer*-Studien in den deutschsprachigen Ländern Lichtjahre entfernt. Nicht einmal in die in den vergangenen Jahren neu entstandenen Studiengänge zur Frauen- und Geschlechterforschung haben diese in der Regel Eingang gefunden. Zudem könnte ins Feld geführt werden, dass es gewissermaßen zu früh ist, Bedenken gegenüber normalisierenden Tendenzen zu äußern, da *Queer Theory* bzw. *Queer*-Studien in der Tat noch ein sehr junges Feld sind und erst einmal Zeit und Gelegenheit haben sollten, sich institutionell zu entwickeln. Ob es dann ‚eine Frage der Disziplin‘ sein wird, ließe sich also immer noch später entscheiden.

Auch könnte mir entgegen gehalten werden, dass „they‘ should deconstruct first“ – ein Argument, das in den 1980ern und frühen 1990ern oft gegen die theoretischen und politischen Anstrengungen, die Kategorie ‚Frau‘ zu dekonstruieren, vorgetragen wurde –, schließlich produzierten ‚sie‘ schon viel länger problematisches Wissen, weswegen ‚wir‘ noch lange damit beschäftigt sein werden, unsere Einsprüche zu artikulieren statt zu kanonisieren.

In der Tat stimmt es, dass *Queer Theory* – ungeachtet disziplinär bedingter Ungleichzeitigkeiten – bisher nur wenige Erfolge in der Unterwanderung der Disziplinen erringen und noch weniger eigenen akademischen Grund und Boden erwirtschaften konnte. Die Gefahr, als Besitzstandswahrer zu agieren, ist also noch recht gering. Salopp gesagt: Wo nichts ist, kann auch nichts verwahrt und verteidigt werden. Ebenso zutreffend ist, dass bisher die materiellen Ressourcen fehlten, damit *Queer Theory* hierzulande überhaupt ein eigenständiges Profil entwickeln konnte. Es bräuchte also paradoxerweise ein Mehr an Institutionalisierung, um die Frage, welche Dilemmata aus Institutionalisierung und Disziplinierung resultieren, genau klären zu können. Ebenso unzweifelhaft ist, dass es Institutionen braucht, um Wissen produzieren und distribuieren zu können. Es kann also nicht darum gehen, aus der Not (an Ressourcen) eine Tugend zu machen und die ‚reine‘ Marginalität zu proklamieren.

Doch die ‚Frage der Disziplin‘ ist aus meiner Sicht keine sophistische Frage, die irgendwann später entschieden werden kann, sondern eine, an der sich die Frage der Zukünftigkeit von *Queer Theory* überhaupt entscheidet. Es ist eine Frage, für welche Theorietypen man sich entscheidet, an welchen Orten und in welchen Praxen Wissen produziert und distribuiert wird, wem gegenüber Verantwortlichkeiten anerkannt und wahrgenommen werden, wie das Verhältnis – in einer etwas altbackenen Formulierung – von ‚Form und Inhalt‘ gedacht wird und nicht zuletzt, worin zukünftig investiert wird. Es ist die Frage danach, wie wir, wie die Kulturwissenschaftlerin Rey CHOW generell für kritische, intervenierende Wissensprojekte formuliert,

resist the turning-into-propriety of oppositional discourses, when the intention of such discourses has been that of displacing and disowning the proper? How do we prevent what begin as tactics – that which is ‚without any base where it could stockpile its winnings‘ – from turning into a solidly fenced-off field, in the military no less than in the academic sense (1993, S. 17)?

## 3.

Wenden wir uns nun vor diesem Hintergrund der Denkkategorie *queer* als einem solch ‚denkhistorischen Ereignis‘ zu. Die erste Frage, die es hier zu stellen gilt, wäre mithin die nach ‚Ort und Zeit‘ ihrer Entstehung, die Befragung ihrer denkhistorischen und denksoziologischen Bedingtheit also. Wie lässt sich der *queer moment*, als der er in der US-amerikanischen Debatte wiederholt beschrieben wurde, rekonstruieren?

Die *politische* Artikulation von *queer* ab Ende der 1980er Jahre, zunächst in den USA, erfolgte zu einem Zeitpunkt, da in der US-amerikanischen Gesellschaft ein spezifisches „Set von Produktionsverhältnissen sowie von ökonomischen, politischen und kulturellen Formen“ (CUTLER et al. 1977, S. 222<sup>1</sup>) aufgebrochen war und verschiedene antagonistische Kräfte um eine neue Artikulation des Sozialen rangen.<sup>2</sup> Aufgrund der Erfolge des (lesbischen) Feminismus und von *Gay Liberation* in den 1970er Jahren traten nun erstmals auch Lesben und Schwule in signifikanter Weise als politische Akteure auf und beteiligten sich an den Kämpfen um eine neue Repräsentation von Gesellschaft.

Doch die lesbischen und schwulen Bewegungen und *communities* sahen sich auch mit einer aggressiven homophoben und sexistischen Mobilisierung konfrontiert, in der christliche und rechte Bewegungen die Thematisierung sozialer und ökonomischer Probleme an Homosexualität, Feminismus, Pornographie und Unmoral knüpften.<sup>3</sup> Lisa DUGGAN (1995) beschreibt die dem *queer moment* vorangegangenen 1980er Jahre dementsprechend als das Jahrzehnt der *sex wars*: eine Reihe politischer und kultureller Kämpfe um die Repräsentation von Sexualität, die reproduktiven Rechte von Frauen, die kulturelle Repräsentation und die juristische Absicherung von Lesben und Schwulen. Sexualität wurde in diesen *sex wars* zum Schauplatz der Verhandlung von allgemeinen gesellschaftlichen Krisen, Ängsten und Konflikten. So wurde die Krise der sozialen und ökonomischen Ordnung mit Verwerfungen in der Familienstruktur sowie dem Auftreten von Lesben und Schwulen als politischen Subjekten verknüpft und konnte so tendenziell als Krise der Sexualmoral statt des ökonomischen und politischen Systems verhandelt werden.

Die ‚Verursacher‘ der gesellschaftlichen Unordnung waren damit schnell ausgemacht – und in der so genannten AIDS-Krise fand sich ein geeignetes Politikfeld.<sup>4</sup> Die Verknüpfung von AIDS mit männlicher Homosexualität und das insbesondere Schwulen zugeschriebene promiske, unmoralische (sexuelle) Verhalten wurde zum Zeichen

<sup>1</sup> Zitiert nach LACLAU/MOUFFE 1991, S. 149.

<sup>2</sup> Artikulation meint hier das Herstellen einer neuen Beziehung aus einer anderen: „Die Praxis der Artikulation besteht in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren. Der partielle Charakter dieser Fixierung geht aus der Offenheit des Sozialen hervor“ (LACLAU/MOUFFE 1991, S. 165).

<sup>3</sup> Für die Rekonstruktion des *queer moment* siehe auch GENSCHEL 1997, HARK/GENSCHEL 2003 sowie QUAESTIO 2000.

<sup>4</sup> Simon WATNEY (1987, S. 3) analysiert bereits Mitte der 1980er Jahre, wie AIDS zur gesellschaftlichen Regulierung benutzt wird: „AIDS is effectively being used as a pretext throughout the West to ‚justify‘ calls for increasing legislation and regulation of those who are considered to be socially unacceptable.“ So auch Michael HARDT und Antonio NEGRI (2002, S. 149): „Die dunkle Seite des Globalisierungsbewusstseins ist die Angst vor Ansteckung. Diese Angst zeigt sich am deutlichsten bei AIDS. Und in der Tat ging es in den vorherrschenden Diskursen zur AIDS-Prävention immer nur um eines – um Hygiene: Wir müssen Kontakt vermeiden und uns schützen.“

des Niedergangs US-amerikanischer Macht. Als Bollwerk gegen diese – die US-amerikanische Schwäche signalisierende – ‚abscheuliche‘, degenerierte schwule Kultur setzte der rechte Diskurs auf konservative, grenzsichernde Re-Ideologisierungen von monogamer Heterosexualität. In Verbindung mit der moralischen Aufladung von Kleinfamilie und Fortpflanzung wurde Heterosexualität so zum Symbolträger gesellschaftlicher, gar nationaler Stabilität.

Den lesbischen und schwulen *communities* verdeutlichte diese diskursive Neuordnung des (sexual)politischen Feldes, dass auf einen Teil der US-Bevölkerung durchaus ‚verzichtet‘ werden konnte, was die Dringlichkeit neuer politischer Artikulationsformen deutlich unterstrich. Zugleich zeigte sich in der AIDS-Krise qua Geschlechter- und Klassenpolitik sowie Politiken der Rassisierung aber auch, dass die *Gay and Lesbian Community* nicht immun gegenüber diesen Politiken und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Strukturierungen ist und insofern keine homogene Gruppe darstellt.

Politiken, die die Integration einer als quasi-ethnische Gruppe konzipierten lesbisch-schwulen ‚Minderheit‘ in die Mehrheitsgesellschaft zum Inhalt hatten, waren vor diesem Hintergrund und angesichts einer Krise, in der es um Leben und Tod ging, an ihre Grenze gestoßen. Das neoliberale Projekt des Reaganismus und die AIDS-Krise hatten so nicht nur eine erneute radikalisierte Politisierung provoziert, sondern auch klar gemacht, dass diese Herausforderung nur mit neuen gesellschaftlichen Bündnissen zu bestehen war. In *AIDS: Cultural Activism/Cultural Criticism* schreibt Douglas CRIMP:

AIDS intersects with and requires a rethinking of all culture: of language, of science and medicine, of health and illness, of sex and death, of the public and private realms. AIDS is a central issue for gay men, of course, but also for lesbians. AIDS is an issue for women generally, but especially poor or minority women, for child-bearing women, for women working in the health care system. AIDS is an issue for drug users, for prisoners, for sex workers (1989, S. 12).

Das war der *politische* Moment von *queer*: Neue, auf lokale Taktiken, auf Intervention und Unterbrechung des *common sense* setzende Gruppen und politische Strategien entstanden, die explizit die Frage nach dem Zugang zu Öffentlichkeit und Ressourcen stellten, die AIDS als Teil eines Netzwerkes von Machtverhältnissen begriffen, und die die im Kontext dieser Krise intensivierte ‚Abscheulichkeit‘ von Homosexualität gegen die alltäglich produzierte Heteronormativität zu mobilisieren suchten, gleichzeitig aber deutlich machten, dass sie sich mit wohlmeinender Toleranz nicht länger zufrieden geben würden. Gruppen wie *ACT UP* (1987 gegründet), *Queer Nation* (1990) und *Lesbian Avengers* (1992) beriefen sich gerade nicht auf das Recht auf Privatheit, darauf, vom Staat alleine gelassen zu werden – *to be left alone*. Stattdessen betonten sie das Recht (und die Pflicht) auf Öffentlichkeit (z.B. durch Outing-Kampagnen), suchten die Konfrontation etwa mit lokalen Autoritäten und engagierten sich in Politiken kultureller Subversion (theatralische Inszenierungen: *die-ins*, *kiss-ins*, *be-ins*), die die Grenze zwischen Politik und Subkultur erfolgreich dekonstruierten. Die aggressive Zurückweisung von allem, was als etabliert, mainstream, assimiliert gilt, wird deutlich in einer Flugschrift, „Queers Read This, I Hate Straights“, die in den USA Anfang der 1990er Jahre für einige Furore sorgte. Darin heißt es unter anderem:

An Army of Lovers Cannot Lose. Being queer is not about a right to privacy, it is about the freedom to be public, to just be who we are [...]. Being queer means leading a different sort of life. It's not about the mainstream, [...] executive

director, privilege and elitism. It's about being on the margins, defining ourselves: it's about gender fuck and secrets.

Die erneute politische Radikalisierung von Sexualität als Schauplatz von Macht fand ihr Pendant in der erneuten Radikalisierung der *Theoriebildung* – wobei Foucault Marcuse ersetzte.<sup>5</sup> Die Produktion und Zirkulation von Sexualität als Hetero- und Homosexualität in der Moderne wurde ins Zentrum gerückt. Die Literaturwissenschaftlerin Eve SEDGWICK eröffnete ihr Buch *Epistemology of the Closet* mit folgendem für *Queer Theory* insgesamt programmatischem Plädoyer:

An understanding of virtually any aspect of modern Western culture must be, not merely incomplete, but damaged in its central substance to the degree that it does not incorporate a critical analysis of modern homo/heterosexual definition (1990, S. 1).

Die Ausblendung von Sexualität als Kategorie der Macht aus der zeitgenössischen ebenso wie der klassischen Gesellschaftstheorie wurde folglich einer der Ausgangspunkte *queerer* theoretischer Kritik. Obwohl der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung, so etwa die Generalthese des Kulturwissenschaftlers Michael Warner in *Fear of a Queer Planet* (1993), unabdingbar verbunden sei mit der Genese und Reproduktion moderner sozialer Institutionen, wie Familie, Staat, individuelle Freiheit, Zensur, Öffentlichkeit und Privatheit, aber auch mit der Konstitution der modernen Geschlechterdifferenz, mit Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik, mit der Regulierung von Begehren und Konsum, mit nationaler Identität oder kulturellen Körpervorstellungen (WARNER 1993 S. xiii), und obwohl es eine komplexe und reiche Geschichte der theoretischen Reflexion von Sexualität und des Verhältnisses von Sexualität und Politik gäbe (a.a.O., S. viii), zeichne sich die gegenwärtige Sozialtheorie in ihren Beschreibungen der sozialen Welt vor allem durch ihre schier endlos scheinende Kapazität aus, Sexualität unkritisch als heterosexuell norm(alis)iert zu betrachten bzw. *Queer*-Sexualität zu marginalisieren.

Ähnlich argumentiert einige Jahre später auch der Soziologe Steven SEIDMAN in seinem Buch *Difference Troubles: Queering Social Theory and Sexual Politics* (1997). Seidman kritisiert die Weigerung der soziologischen Klassik, Differenz, insbesondere aber Differenz in/durch Sexualität zu denken:

If our view of modernity derived exclusively from the sociological classics, we would not know that a central part of the great transformation were efforts to create a sphere of sexuality, to organize bodies, pleasures, desires, and acts as they relate to personal and public life (1997, S. 82).

Sedgwick, Warners und Seidmans Kritiken – ebenso wie viele andere Texte *queeren* Denkens und Schreibens – signalisieren also recht unmissverständlich, dass *Queer Theory* vor allem *queering* von Theorie meinte, letztlich nichts geringeres im Sinne hatte, als die etablierte Wissenschaft sexualpolitisch ‚vom Kopf auf die Füße zu stellen‘.

Der theoretisch motivierte Gebrauch von *queer* ist dabei seiner politischen Re-Artikulation verwandt. Beide Artikulationsweisen rekurren auf und operieren mit dem

historisch komplexen Archiv der Bedeutungen von *queer*, die einerseits weit über dessen homophobe Verwendungsweisen hinausgehen, andererseits eng mit diesen verknüpft sind: *Queer* referiert im amerikanischen Englisch auf das, was ‚vom Normalen oder Gewöhnlichen abweicht‘. Es bezeichnet zugleich das Bekannte – insofern es dem Vertrauten, dem Normalen gegenüber gestellt ist und ihm eine feste homophobe Definition zugewiesen wird – und das Unbekannte – insofern die verschiedenen Bedeutungen von *queer* im Bereich des Dubiosen, Undurchsichtigen und Irreführenden angesiedelt sind.

Insbesondere die mit Durkheims Begriff „anomischen“, also Ordnung destabilisierenden Elemente – seltsam, sonderbar, leicht verrückt, gefälscht, fragwürdig, jemanden irreführen, etwas verderben oder verpfuschen, Falschgeld – spielen hier eine besondere Rolle. Sie verweisen auf den spezifischen Einsatz *queeren* Denkens und Aktivismus: die Infragestellung, Denaturalisierung und Zerbröselung jeglicher Klassifikation, „thorough resistance to regimes of the normal“, wie Michael WARNER in *Fear of a Queer Planet* (1993, S. XIII) schreibt.

Dem Verlangen der Aufklärung, eine ‚Ordnung der Dinge‘ durch eine *Ordnungswissenschaft des Seins* herzustellen, wie FOUCAULT und in seiner Nachfolge viele so genannte ‚postmoderne‘ Denker, etwa Zygmunt BAUMAN in *Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit* (1992), gezeigt haben, wäre *queer* also diametral entgegen gesetzt. Denn auf die verstärkten hegemonialen, aber auch die minoritären Anstrengungen, moralisch aufgeladene, ambivalenzfreie geschlechtliche und sexuelle Ordnungen zu rekonstruieren, reagiert *queer* mit einem, um Claude LÉVI-STRAUSS' (1962/dt. 1968) Begriff zweckzuentfremden, „wildem Denken“. Ein Denken, das sich nicht nur dem Willen zur Normalisierung, dem Verlangen nach Ordnung widersetzt, sondern insbesondere die Ausschluss und Ungleichheit produzierenden Momente hegemonialer heteronormativer Ordnung zu skandalisieren sucht. Ein Denken aber auch, dass sich damit von Anfang an der Gefahr aussetzt, den eigenen ontologischen Status zu riskieren, ja gerade daraus seine theoretische Kraft bezog. In der Formulierung von Diana FUSS:

Wie kann die hetero/homo Opposition in den Kollaps getrieben werden? Wie können wir sie bis zum kritischen Punkt der Erschöpfung durcharbeiten und welche Effekte – materiell, politisch, sozial – wird ein solches Unterfangen, die konzeptuelle Basis unserer Identitäten zu reorganisieren, auf unsere sexuellen Praktiken und unsere Politik haben (1991, S. 1, eig. Übersetzung)?

#### 4.

Halten wir an diesem Punkt kurz inne und vergegenwärtigen uns, an welchem Punkt der Argumentation wir angelangt sind. Ich habe zu zeigen versucht, dass es ein kontingentes Ereignis war, dass *queerer* Aktivismus und *queeres* Denken an diesem Ort und zu dieser Zeit entstehen konnten, nicht notwendig, aber, wie Foucault in anderem Zusammenhang schreibt, „aus diesem oder jenem Grund“ versteh- und damit rekonstruierbar. Ich habe darüber hinaus argumentiert, dass Denkkategorien an einen Erfahrungsraum gebunden sind, sie nur innerhalb dieses Raums intelligibel sind, was bedeutet, dass Veränderungen in diesem Erfahrungsraum auch über Sein und Werden dieser Kategorien entscheiden. *Queer* schöpft, so habe ich weiter argumentiert, politisch und theoretisch ganz wesentlich aus dem spezifischen ‚homophoben‘ gesellschaftlichen Unbewussten – einer der Gründe, warum m.E. *queer* im deutschsprachigen Raum

<sup>5</sup> Das *queere* theoretische Projekt ist anfangs personell und inhaltlich eng verknüpft mit dem *queeren* Aktivismus. In seinem Buch *Saint Foucault* schreibt David HALPERIN (1995, S. 15), dass „the single most important intellectual source of political inspiration for contemporary AIDS activists“ FOUCAULTS *Wille zum Wissen* (1977) gewesen sei.

niemals ähnlich skandalträchtig operieren konnte und deutlich schneller als im englischsprachigen Raum vor allem in einer kommerzialisierten Artikulation Verbreitung fand. Und nicht zuletzt artikuliert es sich in einer krisenhaften Phase fundamentaler gesellschaftlicher Transformation.

Dass es sich um einen *queer moment* handelt, um ein möglicherweise transitorisches Projekt also, war anfangs, wie Diana Fuss Frage zeigt, nicht nur sehr deutlich Teil des *queeren* Bewusstseins, es war m.E. auch das, woraus *queer* insbesondere seine theoretische Kraft bezog. Anders gesagt: Gerade weil *queer* damit rechnete, vorübergehend zu sein, war die *queere* Intervention zunächst so effektiv. Das weitere Schicksal von *queer* konnte also so oder so oder anders verlaufen, es gab und gibt für den Weg von *queer* keine Gesetzmäßigkeit – der Marsch in eine der zentralen patriarchal und heteronormativ verfassten Institutionen (Wissenschaft) unserer Gesellschaften, die Transformation von einer Taktik, von etwas, was ohne Basis ist, an der Gewinne gehortet werden können, in ein ‚solide befestigtes Gebiet‘ war dem *queeren* Denken jedenfalls nicht ins Stammbuch geschrieben.

Nun habe ich aber *queer* auch beschrieben als ‚wildes‘, normalisierungskritisches, anti-disziplinäres Denken. Meine Befürchtung, dass *Queer Theory* den Weg der Systematisierung gehen würde, gehen wird, könnte sich insofern als unberechtigt herausstellen, da es gewissermaßen zur ‚Natur‘ *queeren* Denkens gehört, nicht systematisiert zu werden, und es sich, eingedenk seiner Kontingenz, gewissermaßen rechtzeitig ‚verflüchtigt‘. *Queer* wäre somit eher Teil der ebenfalls noch zu schreibenden „Geschichte der ‚Miscellen‘“, wie Peter BURKE (2001) es jüngst nannte: Eine Geschichte derjenigen Dinge und Perspektiven, die, da sie sich der Klassifikation, der Einordnung in die Raster der disziplinären Intelligibilität verweigern, unter ‚Vermischtes‘, ‚Mélange‘, abgelegt wurden und werden – dies allerdings um den Preis des Vergessens.

Aber *Queer Theory* wurde in den USA recht schnell systematisiert und institutionell etabliert. Der enormen Produktivität – eine Bibliographie von 1997 verzeichnet bereits 600 Aufsätze und Bücher – folgte die Etablierung in Form einzelner Kurse oder *Queer Studies*-Programme, z.B. in New York, Los Angeles, Santa Cruz, Berkeley und Cornell. Rascher als in anderen der so genannten *Area Studies* (z.B. *Women's Studies*, *Ethnic Studies*, *Afro-American Studies*) entstanden Einführungsbände und Reader, die den zu wissenden Wissensbestand dokumentieren – auch im deutschsprachigen Raum findet *Queer* gegenwärtig immer häufiger einen Platz auf dem Podium einschlägiger Konferenzen zu *Gender Studies* oder wird in einschlägigen Einführungs- und Handbüchern berücksichtigt.

*Queer Theory* entwickelte darüber hinaus mit großer Geschwindigkeit ein eigenes *Star-System*-Zeichen dafür, wie schnell es einigen WissenschaftlerInnen gelang, *queeres* Wissen in symbolisches, akademisch gewinnbringendes, aber auch ökonomisches Kapital zu konvertieren. Vor diesem Hintergrund revidiert Teresa DE LAURETIS, die im Sommer 1991 mit einer Schwerpunktausgabe zu „Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities“ der Zeitschrift *Differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* zunächst wesentlich zur Etablierung von *queer* als intellektueller Kategorie beigetragen hatte, schon wenige Jahre später ihre Position, dass *queer* geeignet sei, kategoriale und identitätsorientierte Begrenzungen zu überwinden. In ihrem Buch *The Practice of Love: Lesbian Sexuality and Perverse Desire* (1994a) kehrt sie daher zur Bezeichnung ‚lesbisch‘ zurück, da *queer* ihres Erachtens zu schnell ein „konzeptuell entleertes Gebilde der

Publikationsindustrie“ geworden sei (LAURETIS 1994b, S. 297).<sup>6</sup> *Queere* TheoretikerInnen engagierten sich darüber hinaus vehement in grenzziehenden Aktivitäten, für die die Wissenschaftssoziologie den lakonischen Ausdruck *boundary work* (GIERYN 1983) gefunden hat – z.B. gegenüber *Women's*, *Gender* bzw. *Feminist Studies* (siehe hierzu HARK 1998, sowie BUTLER 1994), aber auch gegenüber den so genannten ‚früheren‘ *Lesbian and Gay Studies*, die im Übrigen größtenteils außerhalb der Universität bzw. an deren Rändern entstanden waren. *Queere* TheoretikerInnen bedienten so – m.E. ohne Not – den „territorialen Imperativ“, den Peter BURKE (2001, S. 106) als zentral für die Geschichte des Wissens in der abendländischen Kultur ausgemacht hat.

Diese Prozesse scheinen allerdings gewissermaßen unvermeidlich, zumindest dann, wenn man sich entschieden hat, einem Wissen in den Rang akademisch anerkannten Wissens zu verhelfen. Denn der Kampf um akademische Anerkennung verläuft gemäß den im wissenschaftlichen Feld gültigen Spielregeln – und eine der wichtigsten Regeln in diesem Feld heißt: ‚Disziplin‘: Es ist Disziplinierung, verstanden als „normativ geforderte Selbstbeschränkung“, wie der Soziologe Karl-Siegbert REHBERG (2000, S. 35) schreibt, die den „Aufstieg einer Wissensproduktion in den Kreis der universitär etablierten Wissenschaften“ ermöglicht. Denn Disziplinarität gilt als „first principle“ der Organisation wissenschaftlichen Wissens, als „fundament on which all else is constructed“ (CLARK 1983, S. 35), auch wenn, worauf Julie Thompson KLEIN (1993, S. 186) hinweist, es nur eine unbestrittene Wahrheit über Disziplinen gibt, nämlich die, dass sie sich verändern.

## 5.

Ist damit bereits ein abschließendes Urteil gesprochen? Die Transformation des *queer moment* in ein herrschaftskritisches Wissensprojekt fehlgeschlagen? Aber ist die Frage nach der Realisierung des Anspruchs, herrschaftskritisches Wissen zu produzieren, allein eine Frage der Disziplin? Diese soll daher hier nicht vorschnell als beantwortet gelten. Denn *Queer Theory* hat ja, ähnlich den *Women's*, *Gender* oder *Feminist Studies* oder auch den *Postcolonial Studies*, den erklärten Anspruch, sich nicht disziplin förmig zu organisieren, sondern z.B. durch eine Orientierung an Fragen bzw. Themen und weniger an traditionellen disziplinären Perspektiven.

Ich kehre deshalb zurück auf Los und werde die Frage, ob *Queer Theory* dabei ist, eine ‚normale‘ Disziplin zu werden, noch einmal in Angriff nehmen. Dafür soll zunächst geklärt werden, was es bedeutet, von ‚Disziplin förmigkeit‘ zu sprechen.

In wissenschaftshistorischen Definitionen werden Disziplinen z.B. beschrieben als „gegenstandsorientierte Systeme wissenschaftlicher Tätigkeiten, die sich durch Kommunikationsgemeinschaften, die Tendenz zur Institutionalisierung und zur Selbstreproduktion im Rahmen der akademischen Lehrtätigkeit auszeichnen“ (PECKHAUS/THIEL 1999, S. 11). Wissenschaftssoziologische Kriterien für Disziplinen wären etwa die von Edward SHILS (1982) an der Geschichte der Soziologie entwickelten klassischen drei Faktoren, die in ausreichendem Maße vorhanden sein müssen, um von einer einigermaßen erfolgreich ausdifferenzierten Disziplin sprechen zu können: Studierende, Fachzeitschrift(en) und Finanzierung.

<sup>6</sup> Für diese Kritik von de Lauretis vgl. auch POOLE 2001, S. 54f..

Der Soziologie Rudolf STICHWEH (vgl. 1994, S. 17) nennt fünf Kriterien, die eine Disziplin charakterisieren:

1. Ein hinreichend homogener Kommunikationszusammenhang von Forschern (*scientific community*).
2. Ein Korpus wissenschaftlichen Wissens, der in Lehrbüchern repräsentiert ist, d.h. sich durch Kodifikation, konsenterte Akzeptation und prinzipielle Lehrbarkeit auszeichnet.
3. Eine Mehrzahl je gegenwärtiger problematischer Fragestellungen.
4. Ein Set von Forschungsmethoden und paradigmatischen Problemlösungen.
5. Eine disziplinspezifische Karrierestruktur und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, die der Selektion und ‚Indoktrination‘ des Nachwuchses dienen.

Betrachtet man *Queer Theory* im Rahmen dieser Modelle, so fällt – ungeachtet gravierender Ungleichzeitigkeiten im deutschsprachigen Kontext – der Unterschied zu den ‚herkömmlichen‘, normalen Fächern deutlich geringer aus. Denn sowohl die Kriterien von Peckhaus/Thiel wie die von Shils und Stichweh sind tendenziell gegeben: Neben der bereits erwähnten lexikografischen und lehrbuchförmigen Aufbereitung von Wissensbeständen als einem Merkmal disziplinärer Formierung gibt es Studierende, Fachzeitschriften und – in geringerem Maße – auch Geld. Es existieren Kommunikationsgemeinschaften („invisible colleges“), eine Mehrzahl je gegenwärtiger problematischer Fragestellungen, darüber hinaus ist die Tendenz zur inhaltlichen wie personellen Selbstreproduktion feststellbar.

Die verschiedenen Definitionen machen aber vor allem folgendes deutlich: Die Frage, was eine Disziplin ist, wo Disziplinierung beginnt bzw. was Disziplinarität ausmacht, bestimmt sich nicht allein über inhaltliche Kriterien und Ansprüche, etwa ‚undiszipliniert‘ oder ‚anti-klassifikatorisch‘ zu sein, sondern ebenso sehr, wenn nicht vorrangig, über organisatorische Parameter.

Ein sich selbst normalisierungs- und hegemoniekritisch verstehendes Wissensprojekt bedarf daher nicht nur der kritischen Distanz gegenüber den Inhalten des Wissens, sondern vor allem gegenüber den Mechanismen und Modalitäten der institutionellen Reproduktion – und dies insbesondere in einer historischen Situation, in der Universitäten nach dem Marktmodell restrukturiert werden, d.h. von einem „ideologischen Apparat“ (ALTHUSSER) des Nationalstaates transformiert werden in ein nach marktwirtschaftlichen Prinzipien geführtes Unternehmen, in dem dasjenige Wissen gefördert wird, was Profit abwirft und das in der Lage ist, sich gemäß den Rastern diffuser Exzellenz-Kriterien als exzellent auszuweisen.<sup>7</sup>

*Queer Theory* konzentrierte sich m.E. bisher allerdings zu sehr auf die Inhalte und die intellektuellen Weisen der Produktion von Wissen. So sollte etwa der Anspruch, der mit dem Begriff *Theorie* einhergeht, *queer* also mit denjenigen Theorietraditionen – namentlich poststrukturalistische, postmoderne und dekonstruktivistische Ansätze – verknüpft, die eine kritische Auseinandersetzung mit der Produktion von Wissen anstreben, die also die Organisationsprinzipien, die Weisen des Forschens und Schreibens, die Formierung von wissenschaftlichen Objekten selbst zum Gegenstand der Reflexion machen, *Queer Theory* vor dem Los der Disziplinierung schützen.

Doch die Reflexion der Produktionsweisen und des Status‘ des eigenen Diskurses ist zwar entscheidend für die Produktion normalisierungs- und herrschaftskritischen Wissens; der Königinnenweg, der allein den disziplinären Bann brechen könnte, ist es nicht. Denn hier wird oft genug eine historisch kontingente Form von Disziplin mit der Sache selbst verwechselt. Mit der Verabschiedung einer historisch spezifischen Version von wissenschaftlicher ‚Disziplin‘ ist folglich mitnichten der Geist der Disziplinierung aus der Wissenschaft ausgetrieben.

Denn die uns heute als wissenschaftliche Disziplinen bekannten akademischen Fächer sind ‚lediglich‘ historisch geronnene Artefakte, Elemente eines Klassifikationssystems von Wissen, das an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit entstand, eine Erfindung des späten 18., frühen 19. Jahrhunderts. Sie sind, mit Foucault gedacht, als Effekte von Disziplinartechniken beschreibbar und nicht die einzige Praxis von Disziplinierung. Ich will das noch einmal kurz an der Problematik von Normalisierung diskutieren. Begreift man Normalisierung als „komplexen gesellschaftlichen Prozess, in dem Einschluß/Ausschluß-Mechanismen durch praktische Einübung, durch Erzeugung von *bestimmten Wissensformen* [...] erzeugt und differentiell reproduziert werden“ (WAHRIG-SCHMIDT 1999, S. 268), so ist auch *Queer Theory* nicht davor gefeit, in der Systematisierung des eigenen Wissens Normalisierungen zu produzieren. Denn in diesen Prozessen geht es immer auch darum, zu entscheiden, was ‚rein‘ gehört und was nicht, welches Wissen eben Teil des wie auch immer reflektierten Kanons wird und welches nicht – und damit, wer die legitimen Subjekte von *Queer*-Studien sind. Der Wissenschaftshistoriker Hubert Laitko hat am Beispiel der Herausbildung moderner wissenschaftlicher Disziplinen im 19. Jahrhundert auf diesen problematischen Mechanismus disziplinärer Normalisierung aufmerksam gemacht: Der ‚Sieg‘ der Systematik über die Historie im Prozess der Ausbildung des für disziplinäre Gemeinschaften notwendigen „Glaubenssystems“. Das disziplinäre Wissen, so zeigt LAITKO für das 19. Jahrhundert,

„erfuhr eine durchgreifende Rekonstruktion vom Standpunkt der Sieger – alternative Denkansätze, die sich nicht hatten durchsetzen können, Irr-, Neben- und Seitenwege wurden eliminiert und dem Vergessen überantwortet [...]. Die aktuell geltende Ansicht retuschiert die Geschichte, die zu ihr geführt hat, bewertet diese Geschichte nach ihrer Relevanz für die aktuelle Perspektive und teilt das, was von ihr bleibt, in positive Beiträge zum modernen Bild und in negative Positionen, aus deren Überwindung der gültige Stand hervorgegangen ist“ (1999, S. 26).

Ähnlich konnte Rudolf STICHWEH (1994, S. 18f.) zeigen, wie sich im 19. Jahrhundert an der Universität als „dem institutionellen Ort der disziplinären Struktur der Wissenschaft“ Disziplinen um Gegenstandsbereiche und Problemstellungen herum bildeten und diejenigen Probleme, die sich keinem disziplinären Raster zuordnen ließen, dethematisiert oder einfach vergessen wurden. Disziplinen prägen also entscheidend die kognitive Schematisierung der Wirklichkeit.

Entscheidend für ein normalisierungskritisches Wissensprojekt ist also die Reflexion der Prozesse inhaltlicher wie personeller Grenzziehung ebenso wie die Reflexion der sich oft verselbständigenden Taxonomien, die Wissen gemäß Kriterien etwa von Zugehörigkeit/zu Vernachlässigendem ordnen – und dies sind Prozesse, die notwendig konfliktuell sein werden. Gewöhnlich ist es allerdings weniger die Geschichte der Konflikte, die dokumentiert wird, als die Geschichte (der Inhalte) derjenigen, die aus einem Konflikt als ‚Sieger‘ hervorgegangen sind. Insofern gehört *Queer Theory* womöglich nicht

<sup>7</sup> Zu diesen Transformationen von Universität und Wissensproduktion vgl. HARK 2003.

nur in die Geschichte der Miszellen, sondern bräuchte auch eine Geschichte seiner eigenen Miszellen.

## 6.

Wenn also, was ich hier wirklich nur in der größten Verkürzung darstellen konnte, die Produktion von Wissen immer von machtförmig organisierten Prozessen begleitet ist, die verschiedenen, komplex ineinander greifenden Logiken gehorchen und Effekte von In- und Exklusion zeitigen, und die darüber hinaus im starken Kontrast zu den eigenen Absichten stehen können, was sind dann die Bedingungen der Möglichkeit, den normalisierungskritischen Anspruch *queeren* Denkens zu realisieren? Wie reflektieren wir die normalisierenden Effekte der – ungewollten? – disziplinären Formierung unseres Wissens? Welche Fähigkeiten brauchen wir, um uns gegenüber den zunehmend identitäts- und tauschlogisch organisierten Weisen der Produktion wissenschaftlichen Wissens dissident verhalten zu können? Welche Kompetenzen brauchen wir, um eine auf die Reproduktion geschlechtlicher, rassierter und heterosexualisierter Hierarchien hin angelegte institutionelle Ökonomie „zirkulärer Proliferation“ (LORBER 1999, S. 333) von Macht, Reputation und Ressourcen zu unterbrechen?

Auf dem Spiel stehen hier nicht nur Fragen des Nennens und Benennens, sondern auch Fragen nach den Bedingungen und Kosten, *Queer Theory* akademisch intelligibel zu machen, Fragen der Legitimation und Aneignung, nach den ‚legitimen‘ Orten und Sprechweisen also, danach wer die intelligiblen Subjekte (ProduzentInnen und KonsumentInnen) von *Queer*-Studien sein werden.

Ich will darauf abschließend eine Antwort versuchen – und, entgegen der bisher produzierten ‚Verfallsgeschichte‘, auch eine potentiell optimistische Antwort: Wenn es, wie ich eingangs behauptet habe, Ende der 1980er, zu Beginn der 1990er Jahre des vergangenen Jahrhunderts einen spezifischen *queer moment* gab, dann müssen wir nicht nur fragen, wie lange ein Moment dauern kann, sondern vor allem, was es bedeutet, diesen Moment festzuhalten. Wenn einer der Slogans am Anfang lautete: *We're here, we're queer, get fucking used to it!*, so müssen wir uns jetzt fragen, was es bedeutet und wie wir damit umgehen, dass ‚sie‘ sich an ‚uns‘ gewöhnt haben. Produktiv gewendet: Wie kann *Queer Theory* die anti-klassifikatorischen, ‚anomischen‘ Impulse dieses Moments konservieren, ohne selbst nostalgisch oder konservativ zu werden, d.h. ohne diese zum zu wahren Besitzstand *queeren* Denkens zu machen, ohne aber auch in einem Gestus permanenter Überbietung die eigene Geschichte preiszugeben? Noch anders gesagt: Wie kann *queer* der Geschichtlichkeit der eigenen Position „in der grundlegenden Ambiguität des Sozialen“, in der, wie Ernesto LACLAU und Chantal MOUFFE (1991, S. 233) schreiben, qua „der Unmöglichkeit, die Bedeutung irgendeines Kampfes eindeutig zu etablieren“, keine Identität geschützt ist vor ihrem diskursiven – und institutionellen – Äußeren, das sie umformt, Rechnung tragen?

Meine – vorsichtig optimistische – Antwort besteht nun in dem Vorschlag, diese „Kontingenz zum Geschick“ zu machen, wie Agnes HELLER (1989, S. 299) einst formulierte. Eingedenk der Einsicht Durkheims, dass Denkkategorien entstehen und vergehen, geht es um ein Wissensprojekt, dass sich der Gefahr aussetzt, den eigenen ontologischen Status immer wieder neu zu riskieren.<sup>8</sup> Das war, wie Diana Fuss' Frage,

wie die hetero/homo Opposition in den Kollaps getrieben und bis zum kritischen Punkt der Erschöpfung durchgearbeitet werden kann, deutlich macht, aus meiner Sicht das wesentliche des *queer moments*, das, woraus *queer* seine politische, vor allem aber seine theoretische Kraft bezog. Die Chance einer erfolgreichen Fortsetzung des *queeren* Projektes beruht daher paradoxerweise darauf, dass *queer* immer auch – eingedenk der Geschichtlichkeit der eigenen Position – die Möglichkeit, vorübergehend zu sein, in Rechnung stellt, kurzum: Um der eigenen Zukünftigkeit willen bereit ist, sich von *queer* zu verabschieden. Denn insofern jeder kritischen Theorie die ethische Verpflichtung aufgegeben ist, kritisch gegen sich selbst gewendet, auch die Möglichkeit zu denken, dass sie nicht immer da sein wird, gilt es, sich nicht im eigenen Moment kuschelig einzurichten. Mehr noch: Wenn Theorie kein fixiertes System sein kann, sondern lediglich ein Instrumentarium zur Verfügung stellt, um die Logik der Spezifität von Machtbeziehungen und Machtkämpfen analysieren und verstehen zu können, und wenn diese Analyse nur Schritt für Schritt durchgeführt werden kann auf der Basis der Reflexion jeweils gegebener Situationen, dann kann auch eine Position wie *queer* nur provisorisch eingenommen werden. Denn das Ziel ist nicht, eine neue, kanonisierte und damit zu reproduzierende Disziplin zu werden, sondern neue Formen und Modi der Produktion von Wissen, von Theorie zu entwickeln. In diesem Sinne ist ein Ziel durchaus auch Disziplinierung, wenn wir Disziplinierung verstehen als *Einübung* in eine Praxis, in der ‚Theorie‘ ein Set umstrittenen, lokalisierten und konjunkturellen Wissens ist, das dialogisch debattiert wird. Die Einübung also in eine Praxis der „Artikulation von gemeinsamen Anliegen und des Findens einer Sprache, die als ein Weg des Sprechens über soziale Situationen akzeptiert wird, während die Möglichkeit des ‚Dialoges‘ oder besser eines Konfliktes der Interpretationen mit anderen geteilten diskursiven Praktiken, die unterschiedliche Anliegen artikulieren, offengelassen wird“ (DREYFUS/RABINOW 1990, S. 62). „The challenge“, schreibt Christina Crosby, „is to question constantly our most powerful concepts“ (CROSBY 1992, S. 131).

Mit anderen Worten: Es gilt, theoretische und politische Praxen zu (er)finden, die den *queer moment* nicht nur festhalten, sondern ihn beständig so transformieren, dass er zu einem immer geschärften Instrument der Diagnostik der *je gegenwärtigen* Weisen hierarchisierender Normalisierung wird. Die Zukunft von *queer* bestünde daher gerade darin, damit zu rechnen, keine Zukunft zu haben. *Queer Theory* wäre in diesem Sinne paradoxerweise ein sich beständig selbst zerstörendes Projekt, ein Projekt, das sich nicht im eigenen Moment einrichtet, und das, wie ein glücklicher Sisyphos, die eigene Nomenklatur immer wieder aufs Neue gegen den Strich bürstet – gilt es doch in jedem Fall, wie Pierre BOURDIEU (1997, S. 96) schreibt, „nicht das Werkzeug dessen zu sein, was man zu denken meint“.

Worum es geht, ist mithin nicht *Queer Theory*, sondern *queering* von Theorie, aber auch *queering* der Apparate, Institutionen und Praxen von Wissensproduktion. Auf *passing* werden wir dabei allerdings nicht verzichten können.<sup>9</sup>

Inhalte, die man bearbeitet und an die man gebunden ist, weil sie wahr sind oder als wahr gelten, die Frage stellt: was bin denn nun eigentlich ich, der ich zu dieser Menschheit gehöre, zu dieser Franse, zu diesem Moment, zu diesem Augenblick von Menschheit, der der Macht der Wahrheit im allgemeinen und der Wahrheiten im besonderen unterworfen ist?“ (FOUCAULT 1992, S. 27).

<sup>9</sup> Zur Taktik und Problematik von *passing* siehe POOLE 2001, S. 56f.

<sup>8</sup> Michel Foucault formuliert diese Haltung folgendermaßen: „Daß man anlässlich der historischen

## Bibliographie

- ALTHUSSER, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg/Berlin.
- BAUMAN, Zygmunt (1992): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg.
- BOURDIEU, Pierre (1997): „Männliche Herrschaft revisited.“ *Feministische Studien* 15.2 (1997): S. 88-99.
- BURKE, Peter (2001): *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin.
- BUTLER, Judith (1994): „Against Proper Objects.“ *Differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 6.2 (1994): S. 1-26.
- CHOW, Rey (1993): *Writing Diaspora: Tactics of Intervention in Contemporary Cultural Studies*. Bloomington.
- CLARK, Burton R. (1983): *The Higher Education System. Academic Organization in Cross-National Perspective*. Berkeley.
- CRIMP, Douglas (Hrsg.) (1989): *AIDS: Cultural Activism/Cultural Criticism*. Cambridge.
- CROSBY, Christina (1992): „Dealing with Differences.“ In: Butler, Judith/Scott, Joan (Hrsg.) *Feminists Theorize the Political*. London/New York: S. 130-143.
- DREYFUS, Hubert/RABINOW, Paul (1990): „Was ist Mündigkeit? Habermas und Foucault über ‚Was ist Aufklärung?‘“ In: Erdmann, Eva et al. (Hrsg.) *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*. Frankfurt a.M.: S. 55-69.
- DURKHEIM, Émile ([1912] 1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M..
- FLECK, Ludwik ([1935] 1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a.M..
- FOUCAULT, Michel ([1966] 1971): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a.M..
- FOUCAULT, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M..
- FOUCAULT, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin.
- FUSS, Diana (1991): „Inside/Out.“ In: Fuss, Diana (Hrsg.) *Inside/Out: Lesbian Theories, Gay Theories*. New York/London: S. 1-12.
- GENSCHEL, Corinna (1997): „Umkämpfte sexualpolitische Räume. Queer als Symptom.“ In: Etgeton, Stefan/Hark, Sabine (Hrsg.) *Freundschaft unter Vorbehalt*. Berlin: S. 77-98.
- GIBRYN, Thomas F. (1983): „Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interest in Professional Ideologies of Scientists.“ *American Sociological Review* 48.12 (1983): S. 781-795.
- HALPERIN, David M. (1995): *Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography*. New York.
- HARDT, Michael/NEGRI, Antonio (2002): *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a.M..
- HARK, Sabine (1998): „Umstrittene Wissensterritorien. Feminismus und Queer Theory – Reflexivität als Programm.“ In: Ferdinand, Ursula et al. (Hrsg.) *Verqueere Wissenschaft. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*. Münster: S. 13-24.
- HARK, Sabine (2003): „Material Conditions. Begrenzte Möglichkeiten inter- und transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung.“ *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*. 21. 2/3 (2003): S. 76-89.
- HELLER, Agnes (1989): „From Hermeneutics in Social Science toward a Hermeneutics of Social Science.“ *Theory and Society* 18 (1989): S. 291-322.
- KLEIN, Julie Thompson (1993): „Blurring, Cracking, and Crossing: Permeation and the Fracturing of Discipline.“ In: Messer-Davidow, Ellen et al. (Hrsg.) *Knowledges. Historical and Critical Studies in Disciplinarity*. Charlottesville/London: S. 185-214.
- KUHN, Thomas ([1962] 1967): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M..
- LACLAU, Ernesto/MOUFFE, Chantal (1991): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien.
- LAITKO, Hubert (1999): „Disziplingeschichte und Disziplinverständnis.“ In: Peckhaus, Volker/Thiel, Christian (Hrsg.) *Disziplinen im Kontext*. München: S. 21-60.
- LAURETIS, Teresa de (1994a): *The Practice of Love: Lesbian Sexuality and Perverse Desire*. Bloomington.
- LAURETIS, Teresa de (1994b): „Habit Changes.“ *Differences. A Journal of Feminist Cultural Criticism* 6.2/3 (Summer-Fall 1994): S. 296-313.
- LÉVI-STRAUSS, Claude ([1962] 1968): *Das wilde Denken*. Frankfurt a.M..
- LORBER, Judith (1999): *Gender Paradoxien*. Opladen.
- PECKHAUS, Volker/THIEL, Christian (1999): „Kontextuelle Disziplingeschichtsschreibung.“ In: Peckhaus, Volker/Thiel, Christian (Hrsg.) *Disziplinen im Kontext*. München: S. 7-19.
- POOLE, Ralph (2001): „‘America’s Longest Running Sex Scandal’: Queering Gender/Cultural Studies.“ In: UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann an der Universität Zürich (Hrsg.): *Universelle 3. Eine Frage der Disziplin. Zur Institutionalisierung von Gender Studies*. Universität Zürich: S. 51-64.
- QUAESTIO (Hrsg.) (2000): *Queering Demokratie. Sexuelle Politiken*. Berlin.
- REHBERG, Karl-Siegbert (2000): „Erfahrungswissenschaft und Medium der Reflexion – Thesen zur soziologischen Kompetenz.“ In: Funken, Christian (Hrsg.) *Soziologischer Eigensinn. Zur ‚Disziplinierung‘ der Sozialwissenschaften*. Opladen: S. 7-28.
- SEDGWICK, Eve Kosofsky (1990): *Epistemology of the Closet*. Berkeley/Los Angeles.
- SEIDMAN, Steven (1997): *Difference Troubles: Queering Social Theory and Sexual Politics*. Cambridge.

- SHILS, Edward (1982): „Tradition, Ecology, and Institution in the History of Sociology.“ In: Shils, Edward (Hrsg.) *The Constitution of Society*. Chicago: S. 275-383.
- STICHWEH, Rudolf (1994): *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt a.M..
- WAHRIG-SCHMIDT, Bettina (1999): „Zwischen Normalisierung und Normalismus: Konvergenzen und Divergenzen bei der Analyse moderner Gesellschaften in den Begriffen der Normalisierungsmacht.“ In: Sohn, Werner/Mehrtens, Herbert (Hrsg.) *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaften*. Opladen/Wiesbaden: S. 266-287.
- WARNER, Michael (Hrsg.) (1993): *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory*. Minneapolis.
- WATNEY, Simon (1997): *Policing Desire. Pornography, AIDS, and the Media*. Minneapolis.

Die Drucklegung dieses Bandes wurde ermöglicht dank grosszügiger Unterstützung des Frauenrats der Universität Konstanz (Lektorat) und des Akademischen Forums *Gender Studies* der Universität Zürich (Druckkostenzuschuss).

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
THERESE FREY STEFFEN, CAROLINE, ROSENTHAL, ANKE VÄTH Einleitung.....	9
<b>Karrieren des Geschlechts</b>	
STEFAN HIRSCHAUER <i>Social Studies of Sexual Difference</i> : Geschlechtsdifferenzierung in wissenschaftlichem Wissen .....	19
KATHRIN HÖNIG Propädeutische Begriffsklärung: Gegenstandsbereich und Methodologie der Geschlechterforschung ( <i>Gender Studies</i> ).....	43
MANFRED WEINBERG Von Genen, Körpern und Konstrukten: Geschlecht zwischen <i>Sex</i> und <i>Gender</i> .....	55
SABINE HARK <i>Queering</i> oder <i>Passing</i> : <i>Queer Theory</i> – eine ‚normale‘ Disziplin? .....	67
<b>Geschlecht als theoriebildende Kategorie</b>	
ELVIRA SCHEICH Objektivität, Perspektivität und Gesellschaft: Zum Verhältnis von soziologischer Theorie und Wissenschaftsforschung.....	83
KERSTIN PALM <i>Gender</i> – eine unbekannte Kategorie in den Naturwissenschaften? .....	97
JUTTA WEBER <i>Performing Post/Trans/Techno/Queer</i> . Pluralisierung als Selbst- und Machttechnologie ..	111
GREGOR STRAUBE Handlungsfähigkeit, Materialität und Politik: Die politischen Theorien von Judith Butler und Donna Haraway.....	123
<b>Forschungsperspektiven Geschlecht</b>	
RALPH J. POOLE Lust-Ordnungen oder die neue Ethik sexueller Normen.....	139
CHRISTINA SCHLATTER GENTINETTA Signifikationen des Körpers: Zur produktiven Macht des ärztlichen Blickes.....	163

### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Bindung: Buchbinderei Diehl+Co. GmbH, Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 3-8260-2739-6

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)